

JENNY
BLACKHURST

DAS BÖSE IN DEINEN AUGEN

PSYCHOTHRILLER



BASTEI ENTERTAINMENT 

Kapitel 6

Sie gehen die Straße entlang, wobei sie wenige Schritte Abstand zueinander wahren, die ebenso gut Meilen sein könnten. Sie sieht zu der Hand der Frau auf, die einfach an deren Seite baumelt, und Imogen sehnt sich danach, hinzugreifen und ihre eigene hineinzuschieben. Sie sieht viele andere Kinder, die das tun, Händchen mit ihren Mums halten, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, den Arm auszustrecken und sich mit der Person zu verbinden, die man liebt. Und Imogen liebt ihre Mutter, obwohl diese sich nicht dazu bringen kann, die Liebe ihrer Tochter zu erwidern.

Mutter – sie hasst »Mummy«, weil sich das nach einem heulenden kleinen Baby anhört – sieht nach unten, und es ist, als wisse sie genau, was Imogen denkt, denn sie reißt ihre Hand hoch und schiebt sie tief in ihre Manteltasche. Und damit ist ihre Chance dahin.

»Jetzt beweg dich schon«, schimpft Carla Tandy und wendet ihren Kopf von ihrem einzigen Kind ab. »Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.«

Kapitel 7

Imogen

Ich blicke hinauf zu dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin, und von einem Moment auf den anderen ist es, als würden die letzten zwanzig Jahre meines Lebens wegschmelzen, als hätte es sie nie gegeben. Walisischer Stein umgibt die schwere Holztür, und Efeu schlängelt sich nach oben. Das Geräusch ebendieser Tür, die hinter meinem fünfzehnjährigen Ich zuknallt, ist immer noch wie ein Peitschenhieb, ein Schuss, der in meinen Ohren hallt. So deutlich, dass ich vor Angst zusammenfahre, als die Kofferraumklappe zufällt. Innerhalb von Sekunden ist Dan bei mir. Wahrscheinlich denkt er, ich wäre immer noch von dem Vorfall in der Stadt erschüttert. Was ich auch bin. Der Gedanke an die Frau, wie sie die arme Ellie anschrie, und der starre Gesichtsausdruck des Mädchens, als hätte es keine Ahnung, was eben geschehen war. Aber das ist es nicht, was mich unfähig macht, den Schlüssel in die Vordertür eines Hauses zu stecken, das ich als Teenager hinter mir ließ.

»Lass dir Zeit«, murmelt Dan. »Ich weiß, dass das schwer für dich sein muss.«

Offensichtlich begreift er mehr, als ich ihm zugetraut habe. Ich traue meinem Mann nie viel zu.

»Mir geht es gut.« Ich schüttle den Kopf, um die Erinnerungen zu vertreiben. »Komm, gehen wir rein.«

Nach einigen Anläufen bekommen wir die verzogene Haustür auf und fallen praktisch ins Haus, weil wir so fest drücken. Ich mache mich gefasst, von Erinnerungen überrollt zu werden, die mit der Kraft eines Güterzugs über mich hereinbrechen. Aber die Diele ist so anders als die in meinem Gedächtnis, dass ich mich für einen Moment frage, ob wir im falschen Haus sind. Der muffig riechende Teppich meiner Großmutter mit den rotgoldenen Wirbeln ist herausgerissen worden und durch polierten Holzboden ersetzt, ein beige und dunkelblau gestreifter Läufer führt die Treppe hinauf, und die Wände sind in einem frischen Hellgelb gestrichen, nicht mehr schmutzig graubraun wie früher. Es fühlt sich wie ein neues Haus an, das sich von außen so gut als das verkleidete, an das ich mich erinnerte. Aber nein. Es mag renoviert sein, doch der Grundriss ist noch derselbe. Die neue Farbe kann die kleinen Setzrisse nicht verstecken, die ich mit den Fingern nachmalte, wenn ich auf der Treppe hockte und wartete, dass meine Mutter nach Hause kam. Manchmal saß ich dort so lange, dass die Risse zu Schatten wurden, die mich zu sich hineinzureißen drohten. Manchmal wünschte ich mir, sie würden es.

»Nett hier«, bemerkt Dan, als er unsere beiden Taschen über die Schwelle hievt.

»Hattest du nicht gesagt, dass es ziemlich runtergekommen ist?«

»Sie muss renoviert haben«, antworte ich. Mit *sie* ist meine Mutter gemeint. Einerseits bin ich froh, dass es kein bisschen so aussieht, wie ich es in Erinnerung habe, andererseits ärgert mich, dass sie sich erst die Mühe machte, alles anständig herzurichten, nachdem ich gegangen war. All die Jahre hatten wir mit abblätternder Farbe und Schimmelflecken gelebt, während sie sich wie eine Art Geist durchs Haus bewegte und vorgab, nicht zu sehen, wie unser Zuhause immer mehr verfiel und damit auch unser Leben.

»Na, das erspart uns die Arbeit«, sagt Dan grinsend und will die Wohnzimmertür öffnen. Mir geht das zu schnell. Ich will nicht wie eine Hysterikerin wirken, aber ich hatte gehofft, dies alles ein bisschen langsamer angehen zu lassen. Hätte ich ihm auch bloß winzige Bruchstücke meiner Vergangenheit anvertraut, könnte er meine Zurückhaltung vielleicht besser verstehen. So muss ich notgedrungen tun, als würde ich den großen Haufen Post auf dem Holzboden durchsehen, um den Moment aufzuschieben, in dem ich die Diele verlasse. Es sieht aus, als wären es Rechnungen, Rechnungen und noch mehr Rechnungen. Mum hatte genug hinterlassen, um die Kosten für ihre Beerdigung zu decken – eine Beerdigung, die ich organisierte, zu der ich aber nicht ging. Ich empfinde einen Anflug von etwas, das Scham sein könnte angesichts meines endgültigen »Leck mich« an die Frau, der ich nie wichtig genug war, dass sie mich zu bleiben gebeten hätte.

»Hier ist etwas an uns adressiert«, sage ich leise, doch Dan ist bereits durchs Wohnzimmer in die Küche gegangen, und ich höre, wie er Schränke öffnet und schließt und dabei hin und wieder Dinge sagt wie »Wozu soll das denn sein?«. Bedenkt man, dass er in den letzten fünf Jahren kaum je in unserer Küche war, würde mich nicht wundern, wenn er den Ofen entdeckt hätte.

Der an uns adressierte Umschlag ist knallpink, was ein Schreiben von einem Anwalt oder dem Finanzamt unwahrscheinlich macht. Ich reiße ihn auf und muss lächeln, als ich laut lese, von wem er ist.

Hey, Großstädter. Ich habe Euch ein Carepaket unter den Kohlenschuppen im Garten gestellt (das schwarze Ding aus Blech, für den Fall, dass Du es nach all den Jahren in der großen weiten Welt vergessen hast). Komm mich so bald wie möglich besuchen. Bring Wein mit. Ich hoffe, dies hier ist nicht zu schräg für Dich.

Pam xx

»Das ist aber nett von ihr.« Dan taucht wieder an meiner Schulter auf. »Ein Jammer, dass sie keinen Schlüssel hatte und hier ein bisschen putzen konnte. Die Staubschicht auf allem ist ganz schön hoch.«

»Dann hast du ja etwas zu tun, während du wartest, dass deine Muse uns einholt.« Ich grinse und küsse ihn auf die Nasenspitze. »Macht es dir etwas aus, wenn ich mich allein umsehe? Es ist ein bisschen viel, wieder hier zu sein, und Mum ist nicht mehr da.«

»Natürlich nicht.« Dan nickt nach draußen. »Ich hole mal die restlichen Sachen aus dem Wagen.«

Die nächste Stunde wandere ich in der fernen Erinnerung umher, dass dies mein Elternhaus ist. So vieles hat sich verändert, und gerade wenn ich denke, dass es doch nicht so schwierig würde, sehe ich irgendeine Kleinigkeit, wie die Uhr vom Kaminsims im Wohnzimmer, der längst nicht mehr da ist, aber die Uhr steht jetzt auf einem Holzregal – ein verborgenes Relikt, das darauf wartet, mich in die Vergangenheit zurückzusetzen. Meine Kehle schnürt sich zusammen, als ich sie entdecke, als ich mich an die Stunden erinnere, die ich auf diese Uhr gestarrt und gewartet habe, dass meine Mutter zurückkam, gleichermaßen furchtsam und aufgeregt. Wie ich mich fragte, ob heute der Tag wäre, an dem sie ein Gespräch anfängt oder uns Fish & Chips mitbringt. Dabei wusste ich, dass er es nicht sein würde. Ich nehme die Uhr auf und drehe sie in meinen Händen. Ein Leben lang Kummer hat sich in diesem Uhrglas gespiegelt. Die Zeiger stehen still, und mir kommt der bizarre Gedanke, dass sie in exakt dem Augenblick stehenblieb, in dem meine Mutter starb. Sei nicht albern, sage ich mir, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass die Uhr wusste, ihre Arbeit wäre getan und sie müsste die Stunden bis zur Rückkehr meiner Mutter nicht mehr zählen. Sie kam nie wieder zurück.

Ich stelle die Uhr hin und blinzele mehrmals, um die Tränen zu bremsen, die mich zu überkommen drohen. *Weinen hat noch nie irgendein Problem gelöst, Imogen.* Einer der wenigen Ratschläge, die sie mir je gegeben hat. Und selbst bei dem lag sie falsch. An dem Tag, an dem ich ging, wartete ich, bis ich sicher in der schäbigen Studentenbude war, die ich zu einem Spottpreis ergattern konnte, um in lautes Schluchzen auszubrechen, bis ich beinahe keine Luft mehr bekam. Und beim Aufwachen am nächsten Morgen, mit geschwollenen, geröteten Augen und einem Schädel, als hätte ich einen Viertelliter Wodka getrunken, fühlte ich mich verblüffend gereinigt. Ich nahm mir vor, nie wieder eine Träne wegen einer Frau zu vergießen, die es in den ganzen Jahren kein einziges Mal schaffte, mir zu sagen, dass sie mich liebt.

Kapitel 8

Das letzte Sonnenlicht ist fort und der Garten in eine finstere Palette von Violett- und Grautönen getaucht, aber dennoch weigert der Himmel sich, der Dunkelheit nachzugeben. Sarah hockt schon länger mit angewinkelten Beinen auf dem Gartenstuhl und scrollt ganz vertieft auf ihrem Handy durch Facebook, sodass sie kaum bemerkt, wie sich die Schatten um sie herumlegen und die Wärme des Tages verebbt, um dem kühlen Zwielight zu weichen, bis ihr eine sanfte Brise über die nackten Arme streicht und sie verwundert aufblicken lässt.

»Oh verdammt«, murmelt sie. »Wie spät ist es?« Sie sieht wieder zu ihrem Telefon. Zehn nach sechs. Die Mädchen und Billy hätten schon kommen müssen, um etwas zu essen. Sarah wundert, dass sie nicht längst angequakt kamen – Kinder haben dauernd Hunger, wie sie gelernt hat. Nun, mit Ausnahme von Ellie, versteht sich. Aber Ellie tanzt in den meisten Fällen aus der Reihe.

Apropos Kinder – wo sind sie? Sie haben in dem halb verfallenen Spielhaus am Ende des Gartens gespielt, vor – wann war das? – einer halben Stunde, vierzig Minuten? Viel länger kann das nicht her sein, obwohl sie sich viel zu lange mit Marks Cousine, Tina, wegen eines Artikels gestritten hat, in dem es hieß, dass es egoistisch von Frauen sei, mit über vierzig noch Babys zu wollen. Und Tina hat den auf ihre Pinnwand gestellt! Dämliche Kuh. Sie hätte wissen müssen, dass Sarah ihn sehen würde, und kam trotzdem noch mit »Sorry, Süße, wusste nicht, dass dich das aufregt xx«, als Sarah ihr sagte, wie verletzend das war. Die blöde Kuh hatte genau gewusst, was sie tat. Jedenfalls hat Sarah die Kinder da zwar nicht gesehen, aber gehört. Doch nun ist es vollkommen still im Garten.

»Mary? Billy? Ellie?«

Nichts. Sarah blickt seitlich neben das Spielhaus, aber die Kinder sind nirgends. Sie ruft ins Haus, aus dem ihr nichts als Stille entgegenkommt. Wo sind sie?

Bemüht, nicht panisch zu werden, eilt Sarah zurück in den Garten und sieht sich hektisch um. Es ist ein kleiner Garten: ein Baum, das Spielhaus am Zaun und dahinter dieser kleine Flecken Brachl ...

Das Brachland! Warum hat sie da nicht als Erstes nachgesehen? Die Kinder schleichen sich dauernd durch die Lücke im Zaun, obwohl Sarah sie normalerweise hören kann, wenn sie lachend und rufend durch das dichte Gestrüpp staksen. Heute ist es allerdings mucksmäuschenstill.

»Mary?«, ruft Sarah, als sie sich den zerbrochenen Zaunlatten nähert. »Billy? Ellie?«

Es ist eng, doch Sarah ist keine massige Frau und schafft es, sich hindurchzuquetschen. Ihr T-Shirt verfängt sich in den groben Splittern, ihr Haar in den Zweigen der ungepflegten Hecke am Zaun.